

Madness : a brief history [Roy Porter]

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LITERATUR ZUM THEMA COMPTES RENDUS THEMATIQUES

ROY PORTER
MADNESS
A BRIEF HISTORY

OXFORD UNIVERSITY PRESS, OXFORD 2002,
256 S., £ 7,-

Diese kurze Geschichte des Wahnsinns ist das letzte Buch von Roy Porter, das noch vor seinem Tod erschien. Es ist in verschiedener Hinsicht eine Bilanz der vorangegangenen Arbeiten Porters, sowohl seiner psychiatriehistorischen Forschungen als auch seiner Untersuchungen zur Geschichte der Aufklärung. Das Buch ist nicht nur eine Einführung in die Geschichte der Psychiatrie, sondern bietet in der Einleitung auch einen knappen Überblick über die wichtigsten Ansätze der neueren Psychiatriegeschichte. Es verzichtet zwar auf Anmerkungen, bietet aber im Anhang eine ausgezeichnete kommentierte Kurzbibliografie. Porter verfügt ausserdem über einen witzigen und packenden Schreibstil, der das Buch zu einer unterhaltsamen Lektüre macht.

Porter spannt einen weiten Bogen, der von den humoralpathologischen Erklärungen für Geisteskrankheiten in der griechisch-römischen Antike über die christlichen Wahnsinnsinterpretationen des Mittelalters bis zur Rationalisierung und Medikalisierung der Geisteskranken seit dem 17. Jahrhundert reicht. Porter legt den Schwerpunkt klar auf die Entwicklungen seit der Frühneuzeit. Drei Viertel des Buchs widmen sich der psychiatriehistorischen Moderne, darin vor allem dem Aufbau der Irrenhäuser im 18. Jahrhundert, der Entstehung der Psychiatrie als Disziplin und Profession sowie der Institutionalisierung von for-

schungsorientierten psychiatrischen Kliniken im 19. Jahrhundert und dem psychoanalytischen Paradigmenwechsel, der neuropharmakologischen Revolution und nicht zuletzt der antipsychiatrischen Bewegung im 20. Jahrhundert.

Die Stärken des Buchs liegen in jenen zwei Untersuchungsfeldern, auf denen sich Porter in seinen eigenen Arbeiten besonders profiliert hat: der Forderung nach einer Patientinnen- und Patientengeschichte der Psychiatrie sowie der Kritik an Foucaults psychiatriegeschichtlichen Thesen. Die Psychiatriegeschichte war bis in die 1980er-Jahre stark auf die ärztliche Wahrnehmungs- und Deutungsperspektive konzentriert, nicht zuletzt, weil patientennahe Quellen nicht ohne weiteres zugänglich waren. Das Problem hängt auch mit der zunehmenden Objektivierung der Geisteskrankheiten in der modernen Psychiatrie zusammen, die letztlich verhinderte, dass sich die Stimme der Patientinnen und Patienten noch selbstständig artikulieren konnte. Porter war einer der Ersten, die selber alltags- und erfahrungsnahe Quellenbestände genutzt hat und damit eine Psychiatriegeschichte aus Patientinnen- und Patientensicht möglich machte. In *Madness. A Brief History* zieht Porter nun eine doppelte Zwischenbilanz. Das Kapitel «Fools and folly» diskutiert an autobiografischen Quellen den Stellenwert des Wahnsinns in der Literaturgeschichte, als Idealisierung von ausserweltlichen Erfahrungen oder als Geniekult, zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert. In einem weiteren Kapitel («The mad») untersucht Porter anhand von Selbstdokumenten von Patientinnen und Patienten deren Psychia-



triewahrnehmung, am spektakulärsten im beispielhaften Fall des Amerikaners Clifford Beers, der nach 1900 vom Anstaltsinsassen zunächst zum erbitterten Psychiatrie-Kritiker und schliesslich zum Mitbegründer der psychohygienischen Bewegung konvertierte.

Die zweite Stärke des Buchs liegt in der kritischen Auseinandersetzung mit den historiografisch einflussreichen Beiträgen Michel Foucaults, vor allem seinem «Wahnsinn und Gesellschaft». Porter fasst hier jene Kritik Foucaults pointiert zusammen, für die seine eigenen Arbeiten, wie auch jene seiner Mitstreiter Mark Micale, Andrew Scull oder Edward Shorter stehen. Foucault hat bekanntlich 1961 die These aufgestellt, Frankreich hätte im 17. und 18. Jahrhundert eine europaweite Bewegung der «Grossen Einschliessung» initiiert, in deren Folge nicht nur Geistesranke, sondern eine breite Schicht von Armen, Bettlern und Vagabundierenden in Irrenhäusern, Arbeitsanstalten und Zuchthäusern eingeschlossen und verwahrt worden seien, sozusagen als Kehrseite des Aufklärungszeitalters. Die Psychiatriegeschichte der 1980er- und 90er-Jahre hat diese These unterdessen als fehlgeleitete Generalisierung kritisiert. Einerseits fällt die grosse Zahl von Anstaltsgründungen nur in Frankreich ins 17. und 18. Jahrhundert, im restlichen Europa dagegen findet sie erst im 19. Jahrhundert statt. Zudem ist der Zwangscharakter der Psychiatrie, der hinter Foucaults Einschliessungsthese steht, nur bei einem Teil der psychiatrischen Institutionen, vor allem den Anstalten öffentlicher Behörden, gegeben. Im Gegensatz zu den öffentlichen Anstalten stehen jedoch die zahlreichen Privatanstalten, deren Geschichte ebenfalls ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Diese privaten Institutionen funktionierten nach Marktprinzipien und konnten Patientinnen und Patienten nur auf deren eigenen Willen und gegen Be-

zahlung aufnehmen. Diese Anstalten waren deshalb keine Zwangsinstitutionen, sondern im Gegenteil ausgesprochen kundenorientiert. Den Behandelten wurde oft erlaubt, ihre standesgemässe Lebensform, teilweise mit Hausangestellten und Dienstpersonal, innerhalb der Anstalt weiterzuführen. Foucault-Kritiker wie Porter oder Scull erklären den Aufstieg der Psychiatrie seit dem 17. Jahrhundert nicht ausschliesslich als Geschichte einer gesellschaftlichen Disziplinierung, sondern auch als Konstitution eines neuen Marktes reicher Patientenschichten und privater Psychiatrieanstalten. Dieser Markt geht im Kern ins 17. Jahrhundert zurück, wobei der entscheidende Institutionalisierungsschritt ins 19. Jahrhundert fällt, angetrieben durch die Professionalisierung der Medizin und das Wachstum der staatlichen Bürokratien. Unterdessen waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zwangspraktiken der traditionellen Psychiatrieanstalten unter zunehmenden psychiatrieinternen Druck geraten. Zwangstherapien wie Ketten und Zwangsjacken wichen gegen 1900 vor allem in Frankreich und Grossbritannien moderneren Behandlungsformen, die möglichst ohne Zwangsausübung auszukommen trachteten, vielfach als Reaktion auf die einflussreiche *Non-Restraint*-Bewegung.

Die Grenzen des Buchs ergeben sich aus dem Anspruch einer Überblicksdarstellung. Auf den rund 220 Seiten lässt sich die Psychiatriegeschichte nur sehr summarisch abhandeln. Porter beschränkt sich nicht nur auf die Länder der westlichen Welt, sondern hat für die Frühe Neuzeit einen klaren britischen Bias, während im 19. und 20. Jahrhundert Frankreich und Deutschland im Vordergrund stehen. Diese Beschränkungen schmälern aber den Wert des Buchs kaum. Es bietet alles in allem die lang erwartete Alternative zur 1997 erschie-

nenen Psychatriegeschichte von Edward Shorter, dessen Arbeit leider eine allzu apologetische Position gegenüber der modernen Psychiatrie einnimmt.

Martin Lengwiler (Zürich)

**ANNICK OHAYON
L'IMPOSSIBLE RENCONTRE
PSYCHOLOGIE ET PSYCHANALYSE
EN FRANCE 1919–1969**

PARIS, LA DÉCOUVERTE, 1999, 438 P., FS 59.30

«En quoi l'histoire des diverses tentatives des psychologues et des psychanalystes en vue d'affirmer leur différence, entre la fin de la Première Guerre mondiale et l'immédiat après mai 1986, devrait-elle m'intéresser?» Telle pourrait être la question d'un historien de la psychiatrie qui, après avoir pris connaissance du titre et de la quatrième de couverture de l'étude de Annick Ohayon, reposerait le livre en jugeant qu'il se situe trop à la périphérie son propre champ de recherche. Quoique compréhensible – puisque le rôle des psychiatres tarde à être mentionné dans l'ouvrage, y compris dans l'introduction –, un tel manque de curiosité n'en serait pas moins regrettable.

En premier lieu parce que, de fait, les psychiatres furent des acteurs importants de cette histoire et qu'ils apparaissent à moult reprises dans cette étude fouillée et foisonnante. Aussi, l'historien de la psychiatrie y trouvera-t-il de nombreux renseignements, y compris sur une série de Suisses, qu'ils soient psychologues (Claparède, Baudoin, Piaget) ou psychiatres (certains Romands jouèrent notamment un rôle important au sein de la *société psychanalytique de Paris*). Notons à ce propos que l'existence d'un index nominatif facilite un tel usage de cet ouvrage. En outre, le profil de certains psychiatres français, ainsi que le travail qu'ils ac-

complirent dans divers domaines en collaboration avec des psychologues, font parfois l'objet de développements particuliers. C'est par exemple le cas du Dr Georges Heuyer et de son rôle dans la protection de l'enfance et dans la pédo-psychiatrie. Ou encore celui du Dr Edouard Toulouse qui, sous la bannière de «l'hygiène mentale», créa un laboratoire de psychologie mais aussi le premier service psychiatrique non soumis à la loi sur l'internement des aliénés de 1838, tout en s'intéressant à la sexologie comme à l'application de certaines thèses eugénistes.

Dans la perspective d'une histoire de la psychiatrie, cet ouvrage mérite également notre attention parce que, au-delà de sa richesse documentaire, il soulève la question centrale des frontières mouvantes entre des courants et des disciplines qui, en raison de leur champ d'activité largement commun, n'ont cessé de s'influencer mutuellement au cours du 20^e siècle, non sans s'efforcer de se distinguer les unes des autres. Si le cœur du propos de Annick Ohayon porte sur les rapports entre psychologie et psychanalyse, son travail intègre dans les faits la psychiatrie et nous engage à poursuivre la réflexion dans cette voie.

Cet ouvrage se divise en trois parties qui, tout en reprenant une périodisation classique – l'entre-deux-guerres, la Deuxième Guerre mondiale, et l'après-guerre –, cherchent chacune à mettre en évidence la dynamique particulière caractérisant les rapports entre psychanalyse et psychologie. Ohayon prend pour acquis la reconnaissance dont jouit la psychologie scientifique à la fin des années 1910; aussi se contente-t-elle de rappeler que, s'étant émancipée de la tutelle de la philosophie et s'étant échappée des amphithéâtres, cette discipline était alors déjà parvenue à s'installer dans des laboratoires créés à son intention, au sein desquels elle s'employait à s'imposer comme